



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen :
Erzählung in zwei Büchern : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

(Fortsetzung.)

Achtzehntes Kapitel.



Die Sonne hatte sengend vom wolkenlosen Himmel geschienen. Es lag noch schwere Hitze in der Luft, und man wagte kaum die Augen zu öffnen, solch ein Flimmern und Glänzen zeigte der Sunitag. Aber jetzt zog eine schwarze Wolke von Westen herauf, eine zweite und dritte, und sie ballten sich zusammen.

Im Dorfe war es still wie zur Nachtzeit. Mensch und Tier scheuten ermattet die geringste Bewegung, nur der Staub stieg plötzlich auf, jagte über den Weg, stieg höher und sank, in der Luft sich verteilend, zurück.

Die Gesellschaft des Herrenhauses hatte sich in die kühlen Zimmer geflüchtet, mehr zur Ruhe geneigt als zur Unterhaltung. Selbst der Gast aus Moosdorf war heute nicht in geselliger Stimmung.

Mademoiselle Adeline saß mit einer feinen Arbeit, ohne die Finger zu rühren. Die Rosen, mit denen sie Haar und Kleid geschmückt hatte, waren voll erblüht, fast schon im Welken, aber sie dufteten stark und süß.

Adeline bemerkte lächelnd, daß der Hofmarschall über seiner Lektüre eingeschlafen war. Es war freilich gar zu heiß! Sie wehte sich mit der Hand Kühlung zu. Dann wandte sie den Kopf nach der Fensterische, in welcher Daïda mit gekreuzten Armen lehnte, die Augen nach dem Himmel gerichtet, an dem das Gewitter hing.

Schon neigten sich die Bäume in jenem plötzlichen Winde, der dem Gewitterregen vorauszu gehen pflegt. Das Wasser des Wallgrabens bewegte sich in leisen Wellen, ein Vogel flog darüber hin, so dicht, daß seine Schwingen fast die feuchte Fläche berührten.

Grenzboten III. 1886.

Das junge Mädchen erhob sich leise und durchschritt unhörbar den Saal. Als der Graf sich nach ihr umsah, winkte sie ihm mit den Augen und schloß vorsichtig die Thür hinter sich. Einige Minuten später verließ auch Daïda den Saal.

Wo wollen Sie hin, Herr Nachbar? redete ihn Cäcilie an, der er im Flur begegnete.

Die Kinder sind noch im Freien, sagte er, wir werden in wenig Minuten ein starkes Gewitter haben.

Mademoiselle ging ja eben hinunter. Die wird die Bande schon ins Haus befördern.

Ich bitte um Verzeihung, erwiederte er, die kleine Adeline beabsichtigte in den untern Gemächern die Fenster zu schließen.

Cäcilie war zufriedengestellt und wanderte ruhig mit Kaffeeferviette und Zuckerdose nach dem Saale, Daïda aber die breite Treppe hinunter. Einen Augenblick sann er nach, wohin sich zunächst zu wenden; dann schritt er durch den weiten Hausflur nach Georgs Zimmer, zu dem ein paar Stufen hinauf führten. Der Hofmarschall benutzte dies Zimmer jetzt zu den Konferenzen mit Beamten und Bauern. Aber obwohl es darum gut in Ordnung gehalten wurde, ließ sich die modrige Luft, die in jedem unbewohnten Winkel des Erdgeschosses herrschte, nicht ganz verbannen.

Wie Daïda erwartet hatte, traf er daselbst Adeline. Sie war damit beschäftigt, den widerwilligen Kiegel vor das verquollene Fenster zu schieben, undkehrte der Thür den Rücken. Daïda schloß hinter sich ab und steckte den Schlüssel zu sich. Dann trat er zu ihr, löste sanft ihre Hände von dem eigensinnigen Kiegel und hielt sie fest.

Ich habe heute ernste Worte mit dir zu sprechen, mon ange, sagte er; unsre Chancen stehen schlecht; komm, setze dich zu mir auf das alte Sofa und höre mit Fassung, was ich sagen muß.

Sie gehorchte schweigend. Ihre Kehaugen verrieten Schrecken und Angst.

Noch ist nichts passiert, Kind, tröstete er; aber die Hofmarschallin ist unserm entente cordiale auf der Spur. Sie thut so sanft, ist aber bei alledem mir gegenüber ziemlich deutlich geworden. Und das ist darum schlimm, weil es mich zwingt, dich fürs nächste zu meiden.

Du wolltest mich verlassen? O, nur das nicht! Ich könnte es nicht ertragen!

Aber gerade deinetwegen muß es geschehen, meine Puppe. Glaubst du, daß ich mich um die Meinung dieser Pedanten kümmerge? Du lieber Himmel! Meinethalben könnten sie mich in jeder Tonart verdammen. Aber du, du!

Adeline schüttelte den Kopf. Ich glaube, du bist meiner schon überdrüssig.

Adeline! Wie ungerecht du sein kannst! Warum bin ich denn überhaupt hier? Etwa um mit dem galligen Hofmarschall über die Dummheit seiner Bauern

zu wettern, oder um der vortrefflichen Damen Moralpredigten anzuhören? Du zweifelst an meiner Liebe, Adeline? Sieh mich doch an! Lügen meine Augen? Fühle doch meine Hand, wie sie glüht! Und du wirfst mir Kälte vor!

Aber das Mädchen senkte den Kopf und weinte.

Adeline! Ich muß gehen; aber wir sehen uns wieder. Setzt bin ich mit hundert Ketten gefesselt; aber die Zeit kommt sicherlich, wo ich mich frei machen kann, und dann —

Ein leuchtender Blitz zuckte durch die Dunkelheit; lärmend gossen Regenströme gegen das Fenster. Daüda haßte die Gewitter. Der finster rollende Donner machte ihn nervös. Jetzt hatte er das Mädchen in die Arme geschlossen, stärker erregt, als er selbst es meinte.

Laß mich! laß mich! O Himmel, ich werde gerufen! Man kommt! Ach — ich bin verloren!

Er sprang auf und händigte ihr den Stubenschlüssel ein. Hier, öffne und zeige dich ganz ruhig. Es ist niemand hier gewesen.

Noch einmal küßte er sie und verschwand dann im anstoßenden Zimmer.

Bereits wurde aber vom Flur aus an der Thür gerissen und gelärmt. Mit geschicktem Handgriffe strich sie über ihre etwas in Unordnung geratene Toilette und schloß auf. Ungestüm wurde die Thür aufgerissen, und vor ihr stand der Hofmarschall. Seine blauen Augen blitzten wie blanker Stahl. Was geht hier vor? rief er zornig.

Mais, mon Dieu, monsieur, que vous me faites peur! Ich zittere ja noch an allen Gliedern von dem schrecklichen Donnerschlage! Da, sehen Sie doch.

Sie hielt ihm die kleine zitternde Hand hin, die er ergriff und mit eisernem Drucke umflammerte.

Warum bei verschlossener Thür?

Mais, monsieur! Sie sah wirklich empört aus. Ein kleines Derangement der Toilette — aber das ist ja ein Verhör!

Er ließ sich nicht beirren. Es war noch jemand hier, sagte er mit zurückgehaltener Heftigkeit.

Mein Himmel, wer denn? Das ist doch zu arg. Lassen Sie meine Hand los! Es war niemand hier.

Das werden wir sehen.

Mit einem finstern Blicke überflog er ihre Gestalt; dann sah er sich forschend in dem Zimmer um. Der Regen peitschte gegen die Scheiben; die Dunkelheit, verbunden mit der drückenden Gewitterluft, wirkte beängstigend. Der Hofmarschall durchspähte die Winkel und öffnete den Wandschrank; dann schloß er die nach dem Flur führende Thür ab und ging in das Nebenzimmer. Dies, Georgs Schlafzimmer, welches keinen besondern Ausgang hatte, wurde ebenfalls durchsucht, aber auch erfolglos.

Adeline wußte, daß er nur hier sein konnte, hier sein mußte, da er keinen

Ausweg hatte, und doch war er nicht da. Sie sah nach dem Fenster; aber dies führte von beträchtlicher Höhe nach dem Wallgraben. Der jetzt mit Hagel vermischte Regen wühlte den Grund des Grabens auf, daß das Wasser in schmutzigen, dunkeln Wellen gegen die alte Steinwand stieß. Auf einmal bemerkte sie, daß das Fenster, welches sie sorgfältig geschlossen hatte, nur anlehnte; es schien mit Anstrengung von außen angezogen zu werden. Ihr schwindelte. Wenn er diesen Ausweg genommen hat, dachte sie, dann war es sein Tod! Mit leisem Stöhnen sank sie in die Kniee und lehnte den Kopf an die Wand. Der Hofmarschall, der einen Blick auf sie warf, bemerkte einen Gegenstand unter dem Fenster am Boden liegen. Es war ein feiner Herrenhandschuh.

Neunzehntes Kapitel.

Jakob, der Kutscher des Grafen Daïda, stand leise fluchend in dem Stalle des Gutshofes, der durch einige Fensterlöcher unter der Decke sein spärliches Licht empfing.

Sie sollten einmal einen neuen bauen, diese schäßigen Siebenhofer, brummte er und klopfte den großen Braunen auf den glänzenden Hals. Da vernahm er ein heftiges Pochen an der niedrigen Thür nach der Straßenseite — wie, war das nicht der Herr? — Mache auf, du Esel! tönte es durch das Rauschen des Regens. Ja, das war schon der Graf. Aber um aller Heiligen willen (Jakob war, wie sein Herr, Katholik), gnädigster Herr Graf! rief er bestürzt, als dieser triefend und schlammbedeckt wirklich eintrat.

Schweig! Meinen Mantel her. So, nun spanm augenblicklich ein, ich muß mit dem nächsten Zuge fort — nach Berlin. Ist der Hegel hier.

Der ist hier, Herr Graf, ich will ihn sofort rufen.

Aber sei gescheit, Alter, daß du kein Aufsehen machst. Und eil dich! Eil dich, sag' ich dir, du schläfriges Flußpferd!

Daïda hüllte sich schauernd in seinen Mantel und setzte sich auf ein Bündel Stroh in dem dunkeln Stalle. Dort wartete er ungeduldig, den eilenden Kutscher noch antreibend. Der wollte kaum Augen und Ohren trauen, wagte aber keine Entgegnung. Nur mit stillem Kummer bedachte er, daß ein derartiger Gewittersturm nicht zum besten im Jagdwagen auf offener Landstraße abzuwarten sei. Dennoch spannte er mit dem herbeigeholten Hegel in möglichster Hast die Pferde vor.

Nu, rappelts bei euch? schrie der Großknecht, der aus der Thür des Geſindehauses schaute.

Was gehts denn euch an? Wir haben Nachrichten, und mein Herr muß nach Berlin.

So dumm! brummte der Großknecht und schlug die Thür zu.

Einige Minuten später durchflog der Wagen das Dorf, während Hegal besseres Wetter erwartete, um sich mit seiner Botschaft nach dem Herrenhause zu begeben.

Man war halbwegs bis Kummelshausen, als der Kutscher Jakob sich umdrehte. Befehlen? Es schien, als habe der Graf gesprochen.

Du mußt umwenden. Über den grauen Hund nach Moosdorf fahren. Ich bin krank.

Jakob konnte sich das bald denken; er war recht besorgt für seinen Herrn und ermahnte die Pferde, sich diesmal zu „repräsentiren.“

Das Moosdorfer Schloß war zweifellos unter den umliegenden Edelsitzen der schönste. Im Rokokostil erbaut, war es doch nicht mit Schnörkeln überladen. Die Front sah nach dem großartig angelegten, jetzt freilich verwilderten Park. Die Einfahrt befand sich auf der Rückseite, wo stattliche Seitenflügel einen schönen Hof einfaßten. Dort stand ein großer Steinbrunnen, dessen Muschelbecken und wasserspeiende Delfine von einem schilfbekränzten Triton überragt wurden. Der Brunnen hatte wirklichen Kunstwert. Das Schloß selbst war groß und weitläufig, war aber durch längeres Unbewohntsein etwas in Verfall geraten. Sonst hatten die Besitzer mit ihren Familien jahraus jahrein hier gehaust, auch Eustach Daida, der jetzige Schloßherr, hatte seine Kindheit hier zugebracht. Seit er aber eine verwöhnte Hofdame geheiratet hatte, die von Thüringen sprach wie von einem Verbannungsort und Moosdorf nie mit Augen gesehen hatte, war auch er nur selten da erschienen.

Moosdorf diente ihm als Zufluchtsort. Wenn eins seiner galanten Abenteuer anfang, ihm unbequem zu werden, liebte er es, hier im Verborgenen abzuwarten, daß alles sich ebne. Diesmal hatte er sich mehr als sonst fesseln lassen und war sogar darauf verfallen, einmal wieder Landwirtschaft zu treiben.

In Moosdorf lebte er still und einfach. Eine hübsche, noch junge Haushälterin bemühte sich redlich, dem armen Einsiedler das Leben behaglich zu machen.

Auch die Moosdorfer Bauern legten ihrem Gutsherrn keine Steine in den Weg. Es war ein ganz anderer Menschenschlag als die Siebenhofer und in der Kultur zurück, da ihr Dorf weitab von der großen Heerstraße lag. Was dem Grafen beliebte, zu thun, hießen die Leute von vornherein gut.

Als Daidas Wagen am Schloßportale hielt, schüttelte den Grafen das Fieber dermaßen, daß er nur mühsam noch sein Zimmer erreichte.

Das Gewitter war fortgezogen, aber ein zweites kam herauf, und der Regen fiel ungemindert.

Fräulein Flora, die Haushälterin, besann sich nicht lange, sondern sandte schleunigst die geschlossene Kutsche mit ein paar frischen Pferden nach Kummelshausen, um Doktor Petri zu holen. Dann setzte sie sich mit der Uhr in der Hand zu dem Kranken, den man in das irtümliche Himmelbett gelegt hatte, und wartete.

Der ausgesandte Wagen kam auch pünktlich zurück, aber ohne den Arzt. Doktor Petri war, wie gewöhnlich, nicht zu Hause gewesen.

Seine Leute wollten ihn schicken, sobald er kommt, meldete der Sgnaz.

Der unausstehliche Mensch! schalt die Haushälterin, wozu ist er Doktor, wenn man ihn nicht zu rechter Zeit erlangen kann!

Daïda lachte sie aus. Er fühlte sich jetzt wohler und hatte Lust, zu schlafen, doch dürfe sie ihn nicht allein lassen.

So nahm Fräulein Flora ihren Platz geduldig wieder ein.

Daïda schlief unruhig und nur auf Minuten. Es dunkelte bereits, und Doktor Petri kam noch nicht. Endlich, es mochte gegen neun Uhr sein, rollte ein Wagen in den Hof. Sgnaz erschien in der Thür und meldete mit gedämpfter Stimme: Der Herr —

Nur herein! herein! unterbrach ihn Fräulein Flora, es ist hohe Zeit.

Der Sgnaz ging, und sie beugte sich über den Kranken, um zu sehen, ob er schlief. Es schien nicht so. Er bewegte die Hand. Als sie wieder aufsaß, entfuhr ihr ein leiser Schrei; denn vor ihr stand nicht Doktor Petri, sondern Freiherr von Riffelshausen.

Sch habe ein paar Worte mit dem Grafen zu reden, sagte er mit einer höflichen Verbeugung, darum muß ich Sie bitten, mich zu entschuldigen.

Aber mein Herr Baron, das ist unmöglich! Sehen Sie denn nicht, in welchem Zustande der Graf sich befindet?

Daïda, der bei des Hofmarschalls Stimme zusammengefahren war, hatte sich aufgerichtet und sagte jetzt ruhig: Gehen Sie, Fräulein Flora, ich wünsche es ebenfalls.

Sie schlang die Enden ihres schwarzen Kopfstücks in einander und ging; allerdings nur bis in das Nebenzimmer.

Der Hofmarschall setzte sich auf den Stuhl, der neben dem Bett stand, und kreuzte die Arme auf der Lehne. Ich bringe Ihnen etwas, das Sie in Siebenhofen haben liegen lassen, sagte er mit Ruhe, unter der man den Zorn kochen fühlte. Er warf den Handschuh auf das Bett.

Der Graf beachtete den verräterischen Gegenstand wenig. Bei diesem schrecklichen Wetter! sagte er, wahrlich zu viel Güte und eine ganz unnötige Mühe.

Nicht unnötig, da Sie sonst vielleicht auf den Gedanken gekommen wären, ihn selbst zu holen, und ich nicht wünsche — der Hofmarschall erhob die Stimme —, daß Sie je wieder mein Haus betreten. Ja, Daïda, gegen dieses Haus, das Sie mit Freundschaft und Vertrauen aufnahm, haben Sie gehandelt wie ein Schurke!

Wozu der Lärm? Da Sie sich einen Gegenbesuch verbitten, werde ich mir erlauben, einen Freund zu schicken.

Diese Gelassenheit brachte Riffelshausen um den Rest seiner Fassung. Er sprang auf; seine Augen flammten, seine Hände ballten sich krampfhaft.

Ruhe, Ruhe! rief der im rechten Augenblicke eintretende Doktor Petri und ergriff den Arm des Hofmarschalls; sehen Sie denn nicht, verehrter Herr, daß Sie es mit einem Kranken zu thun haben?

Zwanzigstes Kapitel.

Himmelschreiend! himmelschreiend! Ist das der Dank für erwiesene Gastfreundschaft? Geht es so zu in einem Hause von ehrbaren Christen!

Fräulein Cäcilie warf funkelnde Blicke um sich, Herr Trafelberg seufzte nur, und die Kinder schlichen sehen umher. Es ging so seltsam zu im Hause!

Mademoiselle Adeline war abgereist, nachdem sie die letzten Tage in beständigem Weinen verbracht hatte. Sie erklärte nicht die Ursachen ihres Kummers, so eifrig auch die Kinder sie darum befragten, und wollte sich nicht trösten lassen.

Vor ihrer Abreise noch hatte man eines Abends den Hofmarschall schwer krank ins Haus getragen. Der Nachbar Schefflingen von Trübensee und Doktor Petri hatten geheimnisvoll mit den Damen geredet, und nun lag der Hausherr schon vierzehn Tage zu Bett, mitten in der Erntezeit!

Cäcilie eiferte eigentlich gegen die Wände. Sie konnte weder Trafelberg noch die Kinder als Zuhörer erkiesen; aber aussprechen mußte sie sich, um nicht am Ärger zu ersticken.

Er ist an allem schuld! sagte sie hundertmal, ohne ihn zu nennen; als aber Julie einmal fragte, warum der Graf von Moosdorf gar nicht mehr komme, erhielt sie eine Ohrfeige. Das war belehrend.

Die schlechte Laune der Tante war diesmal so anhaltend, daß die Kinder ihr möglichst aus dem Wege gingen. Die Mutter kam nur selten aus dem Krankenzimmer hervor, und dann meist mit so traurigem Gesicht, daß die Jugend sich gedrückt fühlte.

Therese war geneigt, alle Schuld für das Geschehene auf sich zu nehmen. Wenn sie des Kranken unruhigen Schlaf überwachte, hatte sie Zeit genug, sich Vorwürfe zu machen über das, was sie gethan und gesagt, oder nicht gethan und nicht gesagt hatte. Dieser beunruhigende Kreislauf ihrer Gedanken brachte sie oft bis zum Fieber. Dann stand sie auf und versuchte, sich selbst Vernunft zu predigen. Sie hatte doch jederzeit das Beste gewollt, darnach gestrebt in mancher schweren Stunde. Es hatte nicht in ihrer Macht gelegen, das jetzt Geschehene zu verhindern. Nein, aber ein anderer hätte es gekonnt! Und daß der nicht hier geblieben, wo er so nötig war, daran trug wieder sie die Schuld! Dann seufzte sie und griff nach der brennenden Stirn, es war ihr manchmal, als müsse ihr der Kopf zerspringen.

Einmal brachte Cäcilie einen Brief. Du wirst ihn durchsehen müssen, Therese, ob er etwas enthält, das Beantwortung fordert. Das Schreiben war an Bohemund gerichtet.

Willst du nicht lieber —

Aber Cäcilie schüttelte ungeduldig den Kopf; sie hatte mehr zu thun.

Therese hielt den Brief in der Hand und betrachtete lange die gerade, ordentliche Schrift. Sie gewann diese Buchstaben ordentlich lieb und fand, daß sie ganz besonders vertrauenerweckend aussähen. Dann las sie. Bohemund hatte ihr nie Georgs Briefe mitgeteilt. Sie wußte nicht, daß es möglich war, so viel Güte und Teilnahme, so zart ausgedrückte Besorgnis in eine Reihe Buchstaben zu legen. Sie lächelte, und Thränen traten ihr in die Augen. Sie las alle die Rücksicht heraus, mit der Georg, ohne zu verletzen, sagte, was er sagen mußte.

Er schien aus der Ferne zu sehen, was in Siebenhosen vorging: daß der neue Inspektor nichts taugte, daß der Hofmarschall sich verleiten ließ, in seinen Unternehmungen bedenklich weitläufig zu werden, und daß er Männer herbeizog, an deren Tüchtigkeit man zweifeln mußte. Auch Bohemunds Hoffnung auf die Nieder-Tettenheimer Zuckerfabrik teilte Georg nicht.

Ich möchte bei euch sein, schloß er, in Gedanken mache ich mir Sorge um euch, um dich und deine Frau. Mir ist's, als ob eure Bilder blasser würden und blasser. Im Traume greife ich darnach, und sie zerrinnen, sodaß mich Angst aufweckt. Ich kann mich nicht mit Augen überzeugen, wie thöricht solche Angst ist. Versprich mir, lieber Bruder, auf dich zu achten und auf sie.

Bohemund nahm alle diese Besorgnis nicht schwer, als er später den Brief selbst las. Er war kein süßamer Patient, zu früh aufgestanden, zu bald an die Geschäfte gegangen, wie Petri ärgerlich sagte, aber Riffelshausen hatte keine Ruhe mehr, sobald er imstande war, sich aufrecht zu halten.

Die Vermessungen nahmen ihren Verlauf, die Berechnungen sahen ihrem Ende entgegen. Die Einfahrt der Ernte beschäftigte den neuen Inspektor voll- auf, und der Hofmarschall hielt es für unumgänglich nötig, die von ihm ins Werk gesetzte Regulirung des Flußbettes persönlich zu leiten. Aber er war so ganz von Kräften gekommen, daß ihn die geringste Anstrengung wieder aufs Bett warf. Dabei quälte er sich und andre in dem Bemühen, seine Kraftlosigkeit zu verbergen, und verlangte, daß niemand es bemerkte, wenn er ermattet auf irgend einem Sofa lag.

Nur keine Aufregung, verehrter Herr Hofmarschall! mahnte Doktor Petri. Da stürzte Cäcilie ins Zimmer.

Herr Gott, Bohemund! Weißt du's denn schon? Die Tettenheimer Fabrik hat fallirt! Der Nichtswürdige zahlt seinen Gläubigern mit Zucker! Zucker! Als ob wir von dem leben könnten!

Ein paar Tage nach diesem Vorfalle befand sich der Hofmarschall in

seinem Zimmer, als nebenan im Saale Fräulein Cäcilie den Besuch des Herrn Oberförsters empfing, und konnte nicht umhin, deren Gespräch mit anzuhören.

Die Dame klagte dem alten Bekannten ihr bitteres Leid.

Was soll nur noch aus uns werden, Bester? Wir gehen dem Abgrunde zu! Ist das eine Wirtschaft für ein ehrfames Haus? Sind das Zustände? Ich bitte Sie! Seit der abscheulichen Geschichte mit dem niederträchtigen Daïda ist mein Bruder geradezu unerträglich. Sagen Sie selbst, ist das nichtsnutzige, französische Frauenzimmer es wert, daß man darum einen friedlichen Hausstand zu Grunde richtet? Aber es ist noch etwas andres dahinter gewesen.

Andres? Dusele zwinkerte mit den Augen und zog die Schultern in die Höhe. Nun ja, auf dieser Welt ist nichts unmöglich. Aber was können Sie meinen, verehrtestes Fräulein?

Ich denke mir, er wäre nicht so furchtbar aufgebracht auf den Moosdorfer, wenn ihn nicht im Grunde die Eifersucht ein wenig plagte. Der Erztaugenichts hat meiner Schwägerin doch sehr schön gethan.

Eifersüchtig auf den? rief Dusele mit hellem Aufschlachen, ei, das nenne ich nur Verschwendung, meine Beste, Verschwendung. Wenn der Herr Hofmarschall eifersüchtig sein will, so sollte er sich näher umsehen. Näher — und weiter; verstehen Sie mich?

Nein.

Ja, da sieht man 'mal wieder, daß man draußen merken kann, was im Hause niemand ahnt.

Unsinn! rief Cäcilie.

Und Unsinn! wiederholte der Hofmarschall. Aber der Tropfen Gift, den er wider Willen aufgenommen hatte, fand in seinem kranken Gemüt dankbaren Boden und fraß weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der Philosoph von Sanssouci. Eine der interessantesten von den zahlreichen Schriften, welche der 17. August d. J. hervorgerufen hat, erblicken wir in E. Zellers „Friedrich der Große als Philosoph“ (Berlin, Weidmann), denn dem großen Könige, der an jenem Tage vor hundert Jahren aus dem Leben schied, stand die Philosophie im Mittelpunkte seines Bewußtseins, und so weit auch in ihm der Herrscher den Forscher überragt, hat jene Wissenschaft doch dem Jünglinge wie dem Greise sehr wesentliche Dienste geleistet. Gleichwohl ist der Gegenstand bisher noch nicht erschöpfend behandelt worden, und wir freuen uns daher doppelt, daß ein Gelehrter von Zellers Bedeutung sich dieser Aufgabe unterzogen hat. Im Folgenden teilen wir kurz die Resultate mit, zu denen er gelangt. Friedrich hat die Notwendigkeit der Beschäftigung mit philosophischen Fragen, obwohl ihn als Regenten die anstrengendsten Pflichten und Sorgen fast unausgesetzt in Anspruch nahmen und er seiner ganzen Natur nach auf praktische Ziele gerichtet war, tief und lebhaft empfunden. Der leitende Gedanke wird ihm, je mehr die Religion bei

Grenzboten III. 1886.

78